

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

„Sport ist die körperliche und seelische Selbsthygiene des arbeitenden Volkes“: Arbeit, Leibesübungen und Rationalisierungskultur in der Weimarer Republik

Noyan Dinçkal

English abstract: This article argues that, during the Weimar period, physical exercises were linked to debates about a „human economy.“ Especially in the aftermath of the First World War, physical exercises became a vital component of population policies aiming at the restitution of the productive capacities of the population. Within this framework, representatives of sports physiology and psychotechnics interpreted sports as a kind of work. The goal was to improve the mental and physical performance of workers in the interest of efficiency, job performance, and the national economy. This article, focusing on interactions between sport sciences, work physiology, and debates on efficiency, places the objectives and discourses of these debates and the history of sport in the 1920s within the context of the Weimar rationalization movement.

„In Deutschland ist es Gemeingut, dass nur die rationellste Wirtschaft in Ackerbau und Industrie uns wieder frei und wohlhabender machen kann, dagegen fehlt vielfach die Erkenntnis, dass zu rationeller Wirtschaft ein nicht minder rationell hochentwickelter Mensch gehört. Eine vernünftige Körperkultur ist die Grundlage rationeller Arbeitsweise.“¹

Bereits in den 1920er Jahren war das Schlagwort „Fordismus“ zum Synonym für Rationalisierung avanciert.² Und ebenso alt sind auch die De-

1 Carl und Liselotte Diem-Archiv, Köln (CuLDA), Sachakten, Mappe 28: Carl Diem an den Reichsminister des Innern, Carl Wilhelm Severing, 16. November 1929 (Abschrift), S. 8. Ich danke den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern dieser Zeitschrift und dem Herausgeber dieses Heftes für ihre Kritik und wertvollen Hinweise.

2 Siehe übergreifend Mary Nolan: *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*, New York 1994; Thomas von Freyberg: *Industrielle Rationalisierung in der Weimarer Republik*, Frankfurt/Main 1989. Als einen neueren Versuch, in die Forschung über Industriearbeit stärker körpergeschichtliche Ansätze zu integrieren siehe Lars Bluma/Karsten Uhl (Hgg.): *Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012 sowie den Beitrag von Peter-Paul Bänziger in diesem Heft.

batten, die um die Frage kreisen, ob fordistische Produktionsregime oder der vorausgehende „Taylorismus“ seelisch abstumpfend und körperlich zerstörerisch wirken. Henry Ford selbst nahm in seiner Autobiographie, die speziell in der Weimarer Republik als ein „Evangelium der Moderne“ galt, zu diesen Vorwürfen Stellung.³ So schrieb er, dass „repetitive Arbeit den Menschen“ keineswegs schädige und nur „Salonexperten“ eine solchermaßen verursachte körperliche und seelische Beeinträchtigung behaupten würden.⁴ Dennoch wurden in den ausgehenden 1920er Jahren die negativen Auswirkungen des „Fordismus“ auf den Körper kaum noch angezweifelt.⁵ Es waren nicht zuletzt diese Begleitscheinungen, welche die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene 1928 dazu veranlassten, ihre Jahreshauptversammlung dem Thema „Arbeit und Sport“ zu widmen.⁶

Das Ausgangsproblem formulierte der Gewerbemedizinalrat Herman Gerbis, der sich in den Jahren zuvor mit der Organisation von Kantinenmahlzeiten beschäftigt hatte, folgendermaßen: „Mit der Rationalisierung der Arbeit erwachsen neue Nachteile, denn die Arbeitsverrichtungen werden eintöniger, die Haltung des Körpers bleibt wenig verändert durch den ganzen Arbeitstag bestehen; es werden nur noch bestimmte Muskelgruppen vorwiegend in Anspruch genommen, das Arbeitstempo wird gesteigert und der Willkür des einzelnen entzogen, von der Maschine, von dem Transportbande diktiert.“ Medizinisch betrachtet führe diese Form der Arbeit zu einer Anhäufung von „Ermüdungsstoffen“ im Körper, belaste die „Nervenelemente“, verringere den „Gesamtkreislauf“ und erschwere die Sauerstoffversorgung. Die Resultate seien Lustlosigkeit, Ermüdung und Nervosität.⁷

Dieser Diagnose stellte Gerbis eine weitere Beobachtung entgegen. Er habe mit Erstaunen den seit knapp einem Jahrzehnt andauernden Aufschwung der Leibesübungen in Deutschland verfolgt und bemerkt, wie

3 Rüdiger Hachtmann: Fordismus, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 27.10.2011, URL: <https://docupedia.de/zg/Fordismus?oldid=80661>, S. 1. Zur Wirkungsgeschichte der Autobiographie siehe Christiane Eifert: Henry Ford, Antisemit und Autokönig. Fords Autobiographie und ihre Rezeption in Deutschland in den 1920er Jahren, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6 (2009), S. 209-229.

4 Henry Ford: Mein Leben und Werk, 15. Aufl., Leipzig 1923, S. 122f.

5 Hierzu besonders prägnant Edgar Atzler: Rationalisierung der menschlichen Muskelarbeit nach physiologischen Gesichtspunkten, in: ders./Gunther Lehmann: Anatomie und Physiologie der Arbeit. Handbuch der Arbeitswissenschaft, Bd. III/1, Halle/Saale 1930, S. 273-289.

6 Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.): Arbeit und Sport (= Beihefte zum Zentralblatt für Gewerbehygiene und Unfallverhütung, 21), Berlin 1931.

7 Herman Gerbis: Leibesübungen und Gewerbehygiene, in: Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.), Arbeit und Sport, S. 1-7, hier S. 2.

fest mittlerweile der Sport in der Bevölkerung und insbesondere in der Arbeiterschaft verankert sei.⁸ So wie die negativen Erscheinungen der Arbeitsrationalisierung, so seien auch die positiven Effekte des Sports unbestreitbar: Der Sport sei ein hervorragendes Mittel, um körperlichen Schäden vorzubeugen, die körperliche Leistungsfähigkeit zu heben und die Ermüdung zu beseitigen. Hinzu kämen psychische Effekte wie ein allgemeines seelisches Wohlbefinden. Der Sport stelle „die Frische wieder her“ und mache schlicht „fröhlich“.⁹ Eine weitere Facette machte in seinem Tagungsvortrag der bekannte Sportmediziner und Medizinalrat Arthur Mallwitz geltend.¹⁰ Der Sport gleiche nicht nur durch Arbeit hervorgerufene körperliche „Verformungen“ aus, sondern übe gleichzeitig die für die Produktion notwendigen Fähigkeiten zu kombinieren und assoziieren ein, hebe Kraft, Schnelligkeit, Reaktionsvermögen und Ausdauer, was nicht nur der Arbeitsleistung zugute komme, sondern auch die Anzahl der Arbeitsunfälle verringere.¹¹

Die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene bündelte einige der wichtigsten Argumentationsstränge des zeitgenössischen Diskurses um die Wechselbeziehungen von Sport, Arbeit und Wissenschaft, die auch im Zentrum meiner Überlegungen stehen. Der Sport bildete einen wichtigen Aspekt biopolitischer Verwertungsinteressen in der Weimarer Republik. Sport, so das Argument, das speziell von Medizinern und Physiologen vorgebracht wurde, habe nicht nur der Stärkung der „Volks Gesundheit“ und „Volkskraft“, sondern auch der Wirtschaft und der Steigerung der Arbeitsleistung zu dienen. Wenn Theodor Lewald, ein führender Sportfunktionär, in einer Rede vor der Berliner Industrie- und Handelskammer 1926 ausrief: „Sport ist die körperliche und seelische Selbsthygiene des arbeitenden Volkes“ und darin „neben dem Kapital und neben der Intelligenz, der Tatkraft und dem Organisationstalent unserer Unternehmer das hauptsächlichste Aktivum für den

8 Der Begriff Leibesübungen konnte synonym zu Sport, vor allem aber zusammenfassend für Sport und Turnen verwendet werden. Speziell in den Jahren der Weimarer Republik signalisierte die Verwendung des Terminus eine Hinwendung zu einer als spezifisch deutsch verstandenen Fusion des Sports mit dem Turnen und paramilitärischen Übungen. Christiane Eisenberg spricht in diesem Zusammenhang von einem „Indiz für die erfolgreiche Integration des Sport in die deutsche Gesellschaft [...] um den Preis der Identität als Sport“. Siehe Christiane Eisenberg: „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999, S. 311.

9 Gerbis, Leibesübungen und Gewerbehygiene, S. 3ff.

10 Arthur Mallwitz gehört zu den Pionieren der deutschen Sportmedizin. Seine Dissertationsschrift *Körperliche Höchstleistungen mit besonderer Berücksichtigung des olympischen Sports* (Halle/Saale) erschien bereits 1908.

11 Arthur Mallwitz: Arbeit und Sport, in: Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.), Arbeit und Sport, S. 8-18, hier S. 15.

Aufbau der deutschen Wirtschaft“ erblickte,¹² so verwies er nicht nur auf den Nutzen des Sports in der „Körperkrise“ der Zwischenkriegszeit, sondern auch auf die Subjektivierungsmechanismen, die auf dem Sportplatz eingeübt und am Arbeitsplatz wirksam werden sollten.

Grundlage für ein solches Zusammendenken von Arbeit und Sport – so die zentrale These des Beitrags – war eine Aspekte der Arbeits- und Sportphysiologie sowie der Psychologie miteinander verknüpfende, anwendungsorientierte und interdisziplinär ausgerichtete „Leistungswissenschaft“, die darauf abzielte, moralische Belehrung und ökonomischen Zwang durch „exakte“ wissenschaftliche Prognosen von physischer und psychischer Eignung und Leistung zu ersetzen. Von dieser These ausgehend werde ich untersuchen, inwieweit die Debatten um die Nutzbarmachung des Sports in die spezifische Rationalisierungskultur der Weimarer Zeit eingebettet waren.¹³ Wesentlich ist in diesem Zusammenhang die Frage, welche spezifischen Formen der Körpersozialisation damit verknüpft wurden und inwieweit in den wissenschaftlichen Diskursen und Praktiken der Sport als Mittel betrachtet wurde, einen spezifischen, industriegesellschaftlichen Körper hervorzubringen. Dabei werden aber auch die aus der ideellen Identifikation von Sport- und Arbeitsplatz rührenden Spannungen und Ambivalenzen thematisiert, die sich in den zeitgenössischen Debatten beispielsweise in der Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe wie „Körperspiel“ und „Arbeit“ manifestierten.¹⁴

Den Leib üben: Der Sport in den bevölkerungspolitischen Debatten der 1920er Jahre

Das Eingreifen von wissenschaftlichen Experten in den Sport (während der oben genannten Tagung waren es Mediziner, Physiologen, Psychologen und Pädagogen) und die Debatten, die sich um den Nutzen des Sports drehten, lassen sich in den Kontext der Menschenökonomie wä-

12 Theodor Lewald: Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit. Ein Beitrag zum Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung. Vortrag gehalten vor der Industrie- und Handelskammer in Berlin am 2. März 1926, Berlin 1926, S. 2.

13 Zur „Rationalisierungskultur“ siehe Detlev J. K. Peukert: Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, S. 55-91 und Philipp Sarasin: Die Rationalisierung des Körpers. Über „Scientific Management“ und „biologische Rationalisierung“, in: Michael Jeismann (Hg.): Obsessionen. Beherrschende Gedanken im wissenschaftlichen Zeitalter, Frankfurt/Main 1995, S. 78-115, vor allem S. 81-85.

14 Siehe Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1989, S. 211-259.

rend der Weimarer Republik einordnen.¹⁵ Der Sport diene, so die Behauptung zahlreicher Sportfunktionäre und Wissenschaftler, der Stärkung der Volksgesundheit, der Volkskraft, der Wirtschaft und der Steigerung der Arbeitsleistung.¹⁶ Fächert man nun diese bevölkerungspolitischen Überlegungen auf, so lassen sich drei wesentliche Argumentationsstränge identifizieren.

Erstens wurde behauptet, dass im Weltkrieg vor allem die Tüchtigsten, Tapfersten und Kräftigsten des deutschen Volkes gefallen seien. Dies habe, gemeinsam mit den Entbehrungen der letzten Kriegsjahre („Kohlrübenwinter“ 1916/17 und „Hungerblockade“ 1917), zu einer dauerhaften und von den Alliierten durchaus beabsichtigten Schädigung der „Körperkraft“ des deutschen Volkes geführt.¹⁷ Der zweite Argumentationsstrang, der nach dem Versailler Vertrag fast unisono vorgetragen wurde, war folgender: Mit dem Ende der allgemeinen Wehrpflicht aufgrund der Auflagen des Vertrags sei die wichtigste „Körperschule“ des deutschen Volkes begraben worden. In der Tat zielte die Wehrpflicht im Sinne der stillen Pädagogik der Körpersozialisation auf die Sozialisierung und Konditionierung des (männlichen) Körpers, wobei, im Vokabular Pierre Bourdieus, die eingeübte „Hexis“ jeweils als der nach außen hin sichtbare Ausdruck des „Habitus“ interpretiert wurde, und somit die unterstellte allgemeine körperliche Kräftigung durch das Militär immer auch die für die Berufstätigkeit notwendigen inneren Tugenden wie Sauberkeit, Ordnung und Disziplin beinhaltete.¹⁸ Auch in diesem Zusammenhang wurde den Alliierten unterstellt, Deutschland mit dem Verbot der Wehrpflicht und der Beschränkung auf ein 100.000-Mann-

15 Ute Planert macht darauf aufmerksam, dass der Begriff „Menschenökonomie“ bereits im späten Kaiserreich von Rassenhygienikern verwendet wurde und in der Weimarer Zeit sowohl in konservativen wie in sozialdemokratischen Kreisen gebräuchlich war. Siehe Ute Planert: Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 539-579, hier S. 547. Vgl. ferner Matthias Weipert: „Mehrerung der Volkskraft“. Die Debatte über Bevölkerung, Modernisierung und Nation 1890-1933, Paderborn 2006.

16 Michael Hau: Sports in the Human Economy: „Leibesübungen“, Medicine, Psychology, and Performance Enhancement during the Weimar Republic, in: *Central European History* 41 (2008), S. 381-412.

17 Lewald, Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit, S. 1. Zu den Hintergründen siehe etwa Anne Roerkohl: Hungerblockade und Heimatfront. Die kommunale Lebensmittelversorgung in Westfalen während des Ersten Weltkriegs, Stuttgart 1991.

18 Pierre Bourdieu: Glaube und Leib, in: ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/Main 1987, S. 122-146, hier S. 128. Zum Militär als gesellschaftliche Sozialisationsinstanz siehe Ute Frevert: Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1997, S. 145-173.

Heer nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich schaden zu wollen.¹⁹

Drittens schließlich glaubte man, mit der Sozialversicherung (und hier insbesondere der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung) argumentieren zu können. Der monetäre Aufwand der Sozialversicherung war bis Mitte der 1920er Jahre gestiegen. So ließ etwa die im Vergleich mit der Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg höhere Zahl wegen Krankheit und „Versehrung“ dauerhaft Arbeitsunfähiger die Aufwendungen für die Krankenversicherung anwachsen.²⁰ Darüber hinaus wurde die These von der unaufhörlich anschwellenden Anzahl von Rentempfängern aufgrund des Wegfalls von Millionen von Geburten in den Kriegsjahren und des immer früheren Eintritts in die Invalidität vorgebracht. Insgesamt könnten, so das Argument, die deutsche Wirtschaft und der deutsche Staat die zunehmende Versicherungsbelastung auf Dauer nicht mehr stemmen.²¹

Diese drei Argumentationsstränge verwoben sich letztlich zum Topos einer allgemeinen und bedrohlichen „Körperkrise“ der Weimarer Republik, auf die nicht zuletzt auch Aspekte der wirtschaftlichen Krisen zurückgeführt werden konnten.²² In seiner programmatischen Rede zum Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung vor der Industrie- und Handelskammer in Berlin 1926 prophezeite Lewald, Präsident des einflussreichen Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen (DRA), gar das nahe Umschlagen von Arbeitslosigkeit in Arbeitskräftemangel in Folge der oben geschilderten Faktoren.²³ Zwei Fragen rückte er in das Zentrum seiner Ausführungen: Erstens, was vermag die Arbeitskraft auf möglichst lange Jahre hinaus zu erhalten, und zweitens, wie kann die „gewaltige Belastung der deutschen Wirtschaft durch unproduktive Ausgaben, die Aufwendungen für die Sozialversicherung herabgemindert werden?“²⁴

Um den Worten Lewalds Nachdruck zu verleihen, hatte der DRA zuvor zahlreiche Wissenschaftler um Gutachten über das Zusammenspiel von Sport und Wirtschaft gebeten. So ließ er Otto Kestner, Professor für

19 Lewald, *Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit*, S. 2f.

20 Young-Sun Hong: *Welfare, Modernity, and the Weimar State, 1919-1933*, Princeton 1998. Zum „Problem“ der Kriegsinvaliden siehe Sabine Kienitz: *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914-1923*, Paderborn 2008.

21 Siehe etwa Lewald, *Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit*, S. 5-7.

22 Michael Makropoulos: *Krise und Kontingenz. Zwei Kategorien im Modernitätsdiskurs der Klassischen Moderne*, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hgg.): *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt/Main 2005, S. 45-76; Michael Mackenzie: *Maschinenmenschen. Athleten und die Krise des Körpers*, in: ebenda, S. 319-345.

23 Lewald, *Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit*, S. 27.

24 Ebenda, S. 7.

Physiologie an der Universität Hamburg, folgendermaßen schlussfolgern: „Will man diese Folgen des Maschinenzeitalters an der Wurzel fassen, will man Darmtätigkeit und mangelnde Leistungsfähigkeit von Kreislauf und Wärmeregulation ätiologisch behandeln, so gibt es nur eine Möglichkeit: Der Mensch muß die Muskelarbeit, die ihm sein Beruf verlangt, außerhalb seines Berufes suchen. Muskelarbeit außerhalb des Berufes aber bedeutet Leibesübungen treiben.“²⁵ Und Max Rubner, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie, schrieb in seinem von der DRA angeforderten Gutachten: „Die Schulung durch den Militärdienst ist verloren gegangen, also muß sie gesundheitlich durch die Leibesübungen ersetzt, und die ganze Bevölkerung als möglich dabei erfasst werden.“²⁶ Den Ausgaben für den Sport stünden gegenüber: Weniger Todes- und Krankheitsfälle sowie bessere körperliche Leistungen im Arbeitsleben.²⁷ Kurzum, angesichts der diagnostizierten „Körperkrise“ wurde der Sport als ein entscheidender Heilsbringer propagiert.

Der Sport im „gewaltigen Laboratorium“ der Arbeit

Die Grundannahmen über das Verhältnis von Sport und Arbeit in der Weimarer Zeit können folgendermaßen zusammengefasst werden: Zum einen diene der Sport als Ausgleich zur Monotonie der fordistischen Arbeit. Zum anderen bereite er auf die Anforderungen der Arbeit vor, übe die für deren Bewältigung als erforderlich erachteten Eigenschaften wie erhöhte Aufmerksamkeit und körperliche Leistungsfähigkeit ein.²⁸ Schließlich schlossen diese Überlegungen auch psychische Momente mit ein. Betont wurde etwa die immense Rolle von Reaktionsschnelligkeit, Konzentrationsfähigkeit, Geistesgegenwart oder des „Willens“. Der Sport

25 Ebenda, S. 19. Weitere Bemerkungen von Kestner zur wirtschaftlichen Bedeutung des Sports finden sich in Theodor Lewald: Leibesübungen und Volksgesundheit, in: Edmund Neuendorff (Hg.): Die Deutschen Leibesübungen. Großes Handbuch für Turnen, Spiel und Sport, Essen 1927, S. 35-40.

26 Lewald, Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit, S. 21.

27 Ebenda, S. 23.

28 Frank Becker: Der Sportler als „moderner Menschentyp“. Entwürfe für eine neue Körperlichkeit in der Weimarer Republik, in: Clemens Wischermann/Stefan Haas (Hgg.): Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung, Stuttgart 2000, S. 223-243. Zum Leistungsbegriff im Zusammenhang mit Sport siehe insbesondere Wolfram Pyta: Vom Segen zum Fluch? Der Beitrag von Leistung und Wettbewerb zur Karriere des Sports in Deutschland, in: Markus A. Denzel/Margarete Wagner-Braun (Hgg.): Wirtschaftlicher und sportlicher Wettbewerb. Festschrift für Rainer Gömmel zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2009, S. 239-255.

verändere also den Menschen physisch und psychisch und befähige ihn, die neuen Anforderungen des Arbeitslebens zu meistern.²⁹

Der Sport war mehr als eine besondere Geselligkeitsform oder ein beliebtes, aber bedeutungsloses Vergnügen. Er war eine spezifische körperliche Praxis, die moderne gesellschaftliche Werte wie Leistung, Wettbewerb und Fairness vermittelte und sie darüber hinaus in öffentlichen Aufführungen in Szene zu setzen vermochte. In diesem Kontext ist die exponierte Rolle von Wissenschaftlern kein Zufall. Auch im Sport lassen sich Prozesse der Verwissenschaftlichung sozialer und kultureller Phänomene erkennen, zeigt sich die spezifische Regulierung von Körpern durch wissenschaftliche Normen und Techniken und die zunehmende Bedeutung von Experten, denen aufgrund ihres Fachwissens Urteilskompetenz und Entscheidungsbefugnis zugewiesen wurde.³⁰

Wie sehr die wissenschaftlichen Fürsprecher des Sports in den 1920er Jahren von den Maximen der Weimarer Rationalisierungskultur, wie Produktivität, Leistungssteigerung und anthropotechnischen Verbesserungsstrategien, geprägt waren, zeigt auch der methodische Brückenschlag, den Arthur Mallwitz 1928 schlug: „Die Eigenarten jeder maschinellen Bedienung müssen begriffen und berücksichtigt werden, mit Hilfe von psycho-physischen Eigenschaften des die Maschine bedienenden Arbeiters – in diesem Moment liegt eine wesentliche Beziehung zwischen Arbeit und Sport.“³¹ Es ist aufschlussreich, dass Mallwitz nicht nur die physiologischen, sondern auch die psychischen Eigenschaften des Körpers erwähnte, waren doch psychotechnische Forschungspraktiken – so Walter Benjamin – Teil jenes „gewaltige[n] Laboratorium[s], das eine neue Wissenschaft: die Wissenschaft von der Arbeit, gerade in Deutschland in kurzer Zeit erstellt hat“.³² Und tatsächlich wurde der Sport in den 1920er Jahren in dieses „gewaltige Laboratorium“ eingeordnet, was sich auf institutioneller Ebene beispielsweise im psychotechnischen Laboratorium der Deutschen Hochschule für Leibesübungen (DHfL) in Berlin oder in der Psychotechnischen Hauptprüfstelle für

29 Besonders deutlich kommt dies zum Ausdruck in Ludwig Lewin (Hg.): *Der erfolgreiche Mensch*, 3 Bde., Berlin 1928. Auf den Sport geht im ersten Band (*Voraussetzungen des persönlichen Erfolges*) ein: Artur Vieregge: *Trainiere deinen Körper!* (S. 145-162), und im dritten Band (*Der öffentliche Erfolg*) Max Schmeling: *Der Weg des Sporthelden* (S. 211-219).

30 Lutz Raphael: *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165-193.

31 Mallwitz, *Arbeit und Sport*, S. 15.

32 Walter Benjamin: *Karussell der Berufe* [1930], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Bd. II/2, Frankfurt/Main 1977, S. 667-676, hier S. 669.

Sport und Berufskunde der Preußischen Polizeischule für Leibesübungen in Spandau niederschlug.³³

Die Psychologie profitierte in der Weimarer Zeit vom zunehmenden Interesse an wissenschaftlichen Techniken der Menschenführung, -optimierung und -anpassung einerseits, von Erwartungen auf Befreiung des Individuums andererseits. Psychologisches Wissen über Funktion und Formbarkeit des Selbst definierte also einen subjektbezogenen Machbarkeitshorizont und bezog ihre Legitimation aus dem Versprechen der praktischen Anwendbarkeit.³⁴ Der Sport galt in diesem Kontext als eine Art psychotechnische Versuchsanordnung, die sowohl auf die exakte Identifizierung von mentaler Eignung und Leistung als auch auf die Einübung leistungsfördernder Techniken zielte.³⁵

Die psychotechnische Sportforschung diente in erster Linie der systematischen Untersuchung der Leistungssteigerung.³⁶ Das hieß: „Experimentelle Erforschung der körperlichen Arbeit und der dafür erforderlichen psychischen Kräfte, diagnostische psychologische Eignungsprüfung für alle Sportarten, bestmögliche Leistungs- und Konstitutionssteigerung durch die Leibesübungen, Erzielung von Höchstleistungen.“³⁷ Die Untersuchungen kreisten – grob skizziert – um Fragen der Sinneswahrnehmung, des Vorstellungs-, Willens- und Gefühlslebens, der Geistesgegenwart und Entschlusskraft sowie der Arbeitsleistung.³⁸

Die Kernbegriffe dieses Forschungszweiges – „Eignung“ und „Leistung“ – waren der Welt der Arbeitswissenschaften entnommen. Neben

33 John Hoberman: Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports, Aachen 1994, S. 206; Anne Fleig: Körperkultur und Moderne. Robert Musils Ästhetik des Sports, Berlin 2008, S. 76f. Mit Blick auf die europäische Entwicklung vgl. Günther Bäuml: The Dawn of Sport Psychology in Europe, 1880-1930, in: Christopher D. Green/Ludy T. Benjamin Jr. (Hgg.): Psychology Gets in the Game. Sport, Mind, and Behavior, 1880-1960, Lincoln, NB 2009, S. 20-77.

34 Greg Eghigian u. a.: Introduction: The Self as Project: Politics and the Human Sciences in the Twentieth Century, in: Osiris 22 (2007), S. 1-25.

35 Ausführlich Noyan Dinçkal: „In die seelische Struktur des Sportmans eindringen“. Sport als psychotechnische Versuchsanordnung in der Weimarer Republik, in: Franz Bockrath (Hg.): Anthropotechniken im Sport. Lebenssteigerung durch Leistungsoptimierung?, Bielefeld 2012, S. 153-174. Allgemein siehe Eva Horn: Test und Theater. Zur Anthropologie der Eignung im 20. Jahrhundert, in: dies./Ulrich Bröckling (Hgg.): Anthropologie der Arbeit, Tübingen 2002, S. 109-127.

36 Robert W. Schulte: Eignungs- und Leistungsprüfung im Sport. Die psychologische Methodik der Wissenschaft von den Leibesübungen, Berlin 1925, S. 23f.

37 Carl Diem: Die deutsche Hochschule für Leibesübungen, Berlin 1924, S. 32.

38 Robert W. Schulte: Probleme, Methoden und Ergebnisse der Psychologie der Leibesübungen, in: Karl Bühler (Hg.): Bericht über den IX. Kongreß für experimentelle Psychologie in München vom 21.-25. April 1925, Jena 1926, S. 217f.; ders.: Grundfragen einer Psychologie der Leibesübungen, in: Neuendorff (Hg.), Die Deutschen Leibesübungen, S. 107-123.

den Verfahren deuten auch die Motive und Argumente, mit denen eine solche Praxis begründet wurde, in diese Richtung, zielten sie doch nicht nur darauf ab, vergleichbare Daten für die körperliche Entwicklung zu erheben, sondern auch auf der Basis der gesammelten Daten einzelnen Personen die geeignete Sportart zuzuweisen.³⁹ Die Anpassung erfolgte hier nicht mittels moralischer Belehrung, ökonomischen Zwangs oder schlechter Noten, sondern durch die Ermittlung von Körperdaten, Leistungsmessung und die wissenschaftlich „exakte“ Prognose von Leistungsfähigkeit. Insofern spiegeln sich in der Sportpsychotechnik deutlich die Denkmuster und Kategorien der Rationalisierungskultur der 1920er Jahre, deren konzeptuellen Kern neben den Begriffen „Eignung“ und „Leistung“ die Phrase vom „rechten Mann am rechten Platz“ markierte.⁴⁰

Die Verbindung der Weimarer Sportpsychologie mit den Arbeitswissenschaften manifestierte sich besonders ausgeprägt in der Person Robert Werner Schultes, dem wohl umtriebigen Sportpsychologen der 1920er Jahre. Schulte war Leiter des psychotechnischen Laboratoriums an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen. Zuvor war er an Eignungsprüfungen von Piloten, Polizisten und Postangestellten beteiligt.⁴¹ Nach Kriegsende war er Assistent am Laboratorium für industrielle Psychotechnik an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Dozent für experimentelle und praktische Psychologie an der Humboldt-Hochschule, Leiter der Psychotechnischen Hauptprüfstelle für Sport und Berufskunde und arbeitete in diversen Beiräten von Behörden und Industrien für Rationalisierung und Arbeitshygiene.⁴² Und es war insbesondere Schulte, der die Kooperation mit den Behörden suchte und in seinen Veröffentlichungen immer wieder die praktische Anwendbarkeit dieser psychotechnischen Prüfverfahren unterstrich, etwa für städtische Sportberatungsstellen, die Schulärzteschaft und den Sportunterricht.⁴³ Diese hätten die Aufgabe, Sporttreibenden den rechten Weg zu weisen, damit ihnen die „nutzlose Kraft- und Lustvergeudung“ erspart werden

39 Wilhelm Reich: Einiges über Anthropometrie und psychotechnische Prüfungsarten, in: *Die Leibesübungen* 1 (1925), S. 572f.

40 Frank Becker: Sport bei Ford: Rationalisierung und Symbolpolitik in der Weimarer Republik, in: *Stadion* 17 (1991), S. 207-229.

41 Robert W. Schulte: *Psychotechnik und Polizei. Probleme, Methoden und Erfahrungen*, Oldenburg 1926.

42 Willi Gorzny (Hg.): *Deutsches Biographisches Archiv, N. F. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1989-1993, Mikrofiche-Edition 1193, Sp. 302-307. Zu Schulte siehe auch Jürgen Court, *Sportanthropometrie und Sportpsychologie in der Weimarer Republik*, in: *Sportwissenschaft* 32 (2002), S. 401-414, hier S. 403f.

43 Robert W. Schulte: *Neigung, Eignung und Leistung im Sport*, in: *Die Körpererziehung* 1 (1923), Teil I: S. 135-138, Teil II: S. 170-172, hier S. 136f.

könne.⁴⁴ Voraussetzung hierfür seien auf wissenschaftlichen Untersuchungen basierende Ratschläge, damit nicht wahllos Leibesübungen „verordnet“ würden. Das Maß und die Art von körperlicher Betätigung müsse „nach der körperlichen und geistigen Beschaffenheit des betreffenden Menschen“ abgestuft werden, „um ein Höchstmass von Leistungsverbesserung und Lebensfreude zu erzielen, Ueberanstrengung zu vermeiden und dauernde Befriedigung zu schaffen.“⁴⁵ Bei der Sportpsychotechnik handelte es sich also um eine anwendungsorientierte Leistungswissenschaft und Sozialtechnologie, die, unverkennbar nach Effizienzkriterien ausgerichtet, auf die Führung, Optimierung und Anpassung des Selbst zielte.

Zweifellos nahm die Sportpsychotechnik einzelne, möglichst klar voneinander unterscheidbare psychische Eigenschaften in den Blick, konstruierte auf dieser Grundlage Typen, um sie dann in steuerbare Gruppen zu bündeln. Doch dies steht nicht zwangsläufig im Gegensatz zu dem Anspruch, den individuellen psychischen Dispositionen gerecht zu werden. Die Wissenschaftler suchten auch exaktes Wissen über individuelle Differenzen zu generieren. Dabei zielten sie keineswegs auf die Bestimmung einer scharfen Grenze zwischen Normalität und Abnormalität, sondern auf „Variationen von Individualität innerhalb der Normalität selbst, die erst eine begründete Beurteilung und Förderung von Menschen erlaube“.⁴⁶ In der psychotechnischen Forschung ging es also auch um die regulative Humanisierung gesellschaftlicher Verhältnisse.⁴⁷ Vor diesem Hintergrund wird die weitgehend positive Aufnahme der Psychotechnik durch Schulreformer, die das Schulwesen unabhängig von sozialer Herkunft strikt nach Leistung und Begabung reformieren wollten,⁴⁸ und Gewerkschaften, die sich dadurch neue, gerechtere Kriterien in der Einstellungspolitik erhofften, verständlich.⁴⁹

Der Sport schien Hoffnungen dieser Art vorwegzunehmen, weil ihm ein gewisses utopisches Moment zugeschrieben wurde, dessen herausragendes Merkmal ein egalitäres Strukturprinzip war, das mit den Begriffen „Chancengleichheit“ und „Leistungsgerechtigkeit“ beschrieben werden kann. Die Ausgangsbedingungen waren – zumindest der Idee nach – gleich. Der Erfolg auf dem Sportplatz basierte nicht auf Herkunft

44 Ebenda, S. 170.

45 Ebenda, S. 137.

46 Fleig, Körperkultur und Moderne, S. 65.

47 Dominic Schrage: Psychotechnik und Radiophonie. Subjektkonstruktionen in artifiziellen Wirklichkeiten 1918-1932, München 2001, S. 74.

48 William Stern: Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen, Bern 1994 [1911], S. 7.

49 Anson Rabinbach: The Human Motor. Energy, Fatigue and the Critique of Modernity, Berkeley 1991, S. 331-334.

und Privilegien, sondern auf individueller Eignung und Leistung, die *ad hoc* und öffentlich zu erbringen war.⁵⁰ Und wenn der Psychologe Fritz Giese behauptete: „Rekord und Akkord sind verwandt, denn sie stellen eine exakte Quittung für die Leistung dar“,⁵¹ dann verweist dies darauf, dass der Sport mit der Psychotechnik einen abstrakten Leistungsbegriff teilte, der von gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Komponenten losgelöst war und gerade deshalb für eine objektive, messbare und damit auch unparteiische Beurteilung geradezu prädestiniert schien.

Physiologie, Arbeit und Sport

Die immer wieder postulierte Schnittmenge von Sport und Arbeit manifestierte sich besonders deutlich in der engen Verbindung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen und des Kaiser-Wilhelm Instituts für Arbeitsphysiologie (KWI-A).⁵² Die DHfL war in Deutschland (und auch international) eine der bedeutendsten Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen der Sportbewegung. Sie steht für einen ersten Institutionalisierungsschub der wissenschaftlichen Erforschung des Sports in der Weimarer Republik.⁵³ Zahlreiche Abteilungen dieser Einrichtung forschten zu den körperlichen Auswirkungen sportlicher Betätigung, um immer spezifischere Details des Sportlerkörpers zu begreifen, zu beschreiben und in Fachtermini zu bringen.⁵⁴ Zusammenfassend lässt sich hier festhalten, dass die DHfL erstmals moderne, in den Weimarer Jahren populäre Sozialtechnologien wie Anthropometrie, Arbeitsphysiologie und Psychotechnik zu einer ebenso interdisziplinären wie praxisorientierten Leistungswissenschaft bündelte.⁵⁵

50 Hierzu vgl. vor allem Frank Becker: Amerikanismus in Weimar. Sportsymbole und politische Kultur in der Weimarer Republik, Wiesbaden 1993, S. 172.

51 Fritz Giese: Psychotechnik in der Körpererziehung, Dresden 1928, S. 67.

52 Der 1921 abgeschlossene Kooperationsvertrag befindet sich im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (MPG-Archiv), I Rep. 1A, Nr. 4444. 1929 zog das KWI-A nach Dortmund, womit auch eine inhaltliche Neuorientierung einherging. Siehe Gertraud Schottdorf: Arbeits- und Leistungsmedizin in der Weimarer Republik, Husum 1995, S. 115-121.

53 Jürgen Court: Vor 90 Jahren: Die Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 22 (2009), S. 227-247.

54 Ausführlich Noyan Dinçkal: Der Körper als Argument. Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen und die Produktion wissenschaftlicher Gewissheiten über den Nutzen des Sports, in: Michael Krüger (Hg.): Der Deutsche Sport auf dem Weg in die Moderne. Carl Diem und seine Zeit, Münster 2009, S. 173-197.

55 Eisenberg, „English Sports“, S. 354.

Eröffnet wurde die als „Kraftzentrale für das deutsche Volk“⁵⁶ propagierte Einrichtung 1920 im Beisein hochrangiger Personen wie etwa des Reichspräsidenten Friedrich Ebert und des Chefs der Heeresleitung, General Hans von Seeckt.⁵⁷ Der Gründungsakt zeigt deutlich, dass der Sport die Unterstützung einflussreicher Kreise und staatlicher Stellen genoss. Dabei war die DHfL eine private Einrichtung, die zwar mit staatlicher Hilfe und starker personeller Unterstützung der Berliner Universitätsmedizin entstand, aber institutionell außerhalb der Universitäten angesiedelt war. Insgesamt ging die Hochschule aus einer Allianz zwischen Universitäten, Sportverbänden und Reichsbehörden hervor.⁵⁸

Der noch jungen Forschungsinstitution DHfL ging es vor allem darum, mit dieser prestigeträchtigen Kooperation mögliche Zweifel an ihrer wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit auszuräumen.⁵⁹ Das KWI-A seinerseits machte geltend, dass durch die Verbindung zum Sport jederzeit Versuchspersonen für arbeitsphysiologische Experimente zur Verfügung stünden, aber auch, dass sich Untersuchungen über die gewerbliche Arbeit leicht an Versuche bei Sportleistungen anschließen ließen.⁶⁰ Zudem muss man die inhaltliche Neuausrichtung des KWI-A nach dem Ersten Weltkrieg berücksichtigen. Beschäftigte sich das Institut während der Kriegsjahre vorrangig mit ernährungsphysiologischen Fragen, so wandte es sich ab etwa 1920 neueren Themen zu: „Die Industrie will wissen, unter welchen Bedingungen der menschliche Organismus am rationellsten diejenige Leistung hervorbringt, die für das Wirtschaftsleben bedeutungsvoll sind. Muskel- und Geisteskräfte sind es, die für den Wirtschaftskampf in Frage kommen. Will man diese Kräfte rationell wirken lassen, so muss man wissen, wie sie entstehen“, ist im Jahresbericht des Instituts 1920-1922 zu lesen. Weiterhin führte das Papier einzelne Komplexe auf, die unter diesem neuen Arbeitsprogramm zu berücksichtigen seien. Neben der Anordnung der Arbeitspausen, dem „Problem“ des Achtstundentags und Bewegungsstudien bei der Massenfabrikation wurde auch die Bedeutung des Sports für die berufliche Leistungsfähigkeit erwähnt.⁶¹

56 Gerhard Krause: Vom Stadion zum Sportforum, in: Alfred Schiff (Hg.): Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen 1920-1930, Magdeburg 1930, S. 20-26, hier S. 23.

57 Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (Hg.): Eröffnung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen 15. Mai 1920. Aula der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, o. O. 1920, S. 4. Zur Gründung der DHfL siehe auch Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (Hg.): Denkschrift über die Gründung einer Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Berlin 1919.

58 Träger der Hochschule war der DRA. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 352-357.

59 MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 8: Nachlass Max Rubner, Nr. 83/13, Zitat S. 1.

60 MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1A, Nr. 1379: 104.

61 MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1A, Nr. 1393: 159f.

Die ideelle Basis der Zusammenarbeit bestand in der Ansicht, dass zwischen Sport- und Arbeitsphysiologie in Methodik, Untersuchung und Ziel kein wesentlicher Unterschied bestehe.⁶² Eine Grundannahme war, dass die Kräftigung des Körpers durch Leibesübungen die Berufsarbeit fördern und gewerbliche Schäden mindern würde. Aber welche Sportart für welche Berufstätigkeit förderlich sei, ob Arbeitspausen der Erholung dienen sollten oder ob es für die Produktivität besser sei, diese Zeit mit Sport zu verbringen, ob die Geschicklichkeit in einer Sportart auch die Geschicklichkeit bei der Arbeit fördere, auf diese Fragen wollte die Forschung noch Antworten finden.⁶³

Insgesamt hatte die Zusammenarbeit ein dreifaches Ziel: Zum einen die Untersuchung der Frage, welche körperliche Arbeitsleistung je nach Alter, Geschlecht und Konstitution verlangt werden könne, ohne die Gesundheit zu gefährden. Zweitens sollten, um auf schnellstem Wege Leistung zu erzielen, Grundlagen für die effektive Anordnung und Regelung körperlicher Übungen erarbeitet werden. Schließlich ging es allgemein um den Nachweis der fördernden und leistungssteigernden Wirkung von Leibesübungen für die Berufstätigkeit. So untersuchte man mittels Ermüdungsmessungen, bis zu welchem Grad die Intensivierung und Rationalisierung der Arbeit vorangetrieben werden könne. Insbesondere die umfangreichen Respirationsversuche dienten der Beantwortung der Frage, unter welchen Bedingungen eine geforderte Arbeitsleistung mit einem Mindestmaß an Kraftaufwand und Energieabgabe des Körpers geleistet werden könne. Hierzu bestimmte man mit Respirationsapparaten und Stoffwechseluntersuchungen sowohl beim Sport als auch bei diversen Arbeitsverrichtungen den Wirkungsgrad verschiedener Bewegungsformen bei der Veränderung etwa der Geschwindigkeit oder der Geräteanordnung. Weitere Experimente bezogen sich auf die Effekte von Arbeitsrhythmus und Ruhepausen.⁶⁴

Kraftverschwendung und Eigensinn

Sowohl dem wissenschaftlichen Zugriff auf den Sport als auch den Legitimationsfiguren der Sportfunktionäre ist gemein, dass sie im Sport kein zweckfreies „Körperspiel“ erblickten.⁶⁵ Unmissverständlich brachte dies

62 So der DRA-Präsident Lewald. Siehe MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1A, 1353: 212f.

63 Hans Hoske: Die Leibesübungen in der sozialen Medizin, in: Schiff (Hg.), Die Deutsche Hochschule, S. 45-48, hier S. 47.

64 Diem, Die Deutsche Hochschule, S. 31f.

65 Zum Begriff des „Spiels“, zu seinen sozialen wie kulturellen Funktionen, sowie zur Frage der Zweckfreiheit und Ernsthaftigkeit siehe Roger Caillois: Die Spiele und die

1930 der Doyen der deutschen Sportbewegung, Carl Diem, zum Ausdruck, als er im Rückblick auf die DHfL-Gründung dem Sport als purem Zeitvertreib seine deutliche Ablehnung entgegen brachte.⁶⁶ Und der Physiologe Robert Herbst machte in seinem Artikel zu *Sport und Arbeit* im *Handbuch der Arbeitsphysiologie* (1927) für den Siegeszug des Sportes weniger den Wunsch nach körperlicher Befriedigung des „menschlichen Spiel- und Bewegungstriebes“ verantwortlich, sondern vielmehr den Umstand, dass Sport als ein Mittel zum Zweck betrachtet werde, „als ein Mittel zur körperlichen und geistigen Ertüchtigung des Menschen“. Dabei nähmen die Ertüchtigung und das Training des Körpers für den Arbeitsprozess eine überragende Stellung ein.⁶⁷

Ob und in welchem Ausmaß dieses Motiv für die abertausenden von Menschen, die in den Weimarer Jahren Sport trieben, in Rechnung gestellt werden muss, kann hier nicht abschließend beurteilt werden, ebenso wenig wie die damit verbundene Frage, inwieweit sich das Sporttreiben bereits in den 1920er Jahren als eine „Technologie des Selbst“ darstellte.⁶⁸ Mir geht es im Folgenden vielmehr um die Identifizierung, Diagnose und Bewertung „widerspenstigen“ Verhaltens in den Expertendiskursen selbst und nicht zuletzt um die darin diskutierten Strategien, „unproduktive“ Formen des Sporttreibens zu unterbinden.

Sportliches Handeln als eine spezifische körperliche Praxis konnte mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen werden. Der Sport ist – wie Wolfram Pyta hervorgehoben hat – ein prinzipiell deutungsoffenes soziales und kulturelles Feld.⁶⁹ Insofern verweisen die oben aufgeführten Diskursstränge auf das Bemühen einer eng mit der Weimarer Rationalisierungskultur verwobenen und erst im Entstehen begriffenen Leistungswissenschaft um Deutungshoheit über ein noch junges Kulturphänomen. Als eine wichtige kulturelle Ressource, die den Siegeszug des Sports flankierte, kann tatsächlich der Leistungs- und Wettbewerbsge-

Menschen. Maske und Rausch, Stuttgart 1960 und Bourdieu, Glaube und Leib, S. 122f.

66 Carl Diem: Entstehung und Ziel, in: Schiff (Hg.), Die Deutsche Hochschule, S. 1-4, hier S. 2. Zu Carl Diem siehe die hervorragende Studie von Frank Becker: Den Sport gestalten, Carl Diems Leben, 4 Bde., Duisburg 2007-2012.

67 Robert Herbst: Sport und Arbeit, in: Edgar Atzler (Hg.): Körper und Arbeit. Handbuch der Arbeitsphysiologie, Leipzig 1927, S. 716-733, hier S. 716.

68 Michel Foucault: Technologien des Selbst, in: Luther H. Martin u. a. (Hgg.): Technologien des Selbst, Frankfurt/Main 1993, S. 24-62. Siehe auch Matthias Schierz: Die Erziehung der Muskeln und der gelehrige Körper des Athleten. Eine diskursgeschichtliche Skizze sportpädagogischer Hypothesen, in: SportZeiten 3 (2003), S. 33-44 sowie den Beitrag von Simon Graf in diesem Heft.

69 Wolfram Pyta: Geschichtswissenschaften und Sport – Fragestellungen und Perspektiven, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 61 (2010), S. 388-401, hier S. 391.

danke identifiziert werden. Es war nicht zuletzt diese Ausrichtung, die für die milieuübergreifende soziale Akzeptanz des Sportes in der Weimarer Republik verantwortlich war. Der Rationalitäts- und Verwissenschaftlichungsdiskurs seit den 1920er Jahren ließ sich leicht daran anschließen. Das bedeutet aber nicht, dass der Sport nicht auch in anderer Weise mit Sinn aufgeladen werden konnte, und zwar in einer Weise, die dem Bemühen, den Sport endlich in die – wie der Leiter des KWI-A Max Rubner es ausdrückte: „Ökonomie des Körpers“⁷⁰ – einzureihen, deutlich zuwiderlaufen konnte. Tatsächlich beinhaltete der Sport immer auch andere, im Vergleich zu diesen hegemonialen Diskursen durchaus subversive und autonome Praktiken, die eindeutige Sinnzuweisungen ausschlossen.

Diese widerspenstigen Elemente des Sports, die mit den Maximen der Produktivität und der Leistungssteigerung im Beruf nicht in Einklang zu bringen waren, wurden von Zeitgenossen durchaus erkannt. Welche Deutungen, Konsequenzen und Angleichungen provozierten nun diese „falschen“ Sportpraktiken in den wissenschaftlichen Debatten? Das Grundlamenteo der Experten lautete: Überlasse man die sportliche Betätigung dem Gutdünken der Arbeitenden, so werde erstens der Einsatz des Körpers im Sport physiologisch nicht „richtig dosiert“, was zwangsläufig zu Übertreibungen führe.⁷¹ Das Resultat sei, dass die Arbeitskraft, die für die tägliche Berufsarbeit zu Verfügung stehen sollte, vermindert werde.⁷² Dieser Umstand gelte insbesondere für besonders hervorragende SportlerInnen, da ihre berufliche Leistungsfähigkeit nach sportlichen Höchstleistungen infolge überstarker Ermüdung für mehrere Tage zurückgehe.⁷³ Überhaupt habe – so Gerbis – die Sportbewegung „Auswüchse gezeitigt, die nicht gebilligt werden können. Mancher Jüngling, der den Sonnabendnachmittag und den Sonntag anstrengender Sportarbeit [sic] widmet, kommt Montag früh erschöpfter zur Arbeit, als er sie am Wochenende verließ“.⁷⁴ Es zeigte sich also, dass ein besonders guter und enthusiastischer Sportler nicht automatisch auch ein besonders guter und enthusiastischer Arbeiter war.

Zweitens ist zu erwähnen, dass die Auseinandersetzungen mit „falschen“ Sportpraktiken im Kontext einer sich bereits in den 1920er Jah-

70 Max Rubner: Rückblick und Ausblick auf die Pflege der Leibesübungen, in: Schiff (Hg.), Die Deutsche Hochschule, S. 31-36, hier S. 35f.

71 Diem, Die Deutsche Hochschule (1924) verwendet auf S. 35 im Zusammenhang mit dem psychologischen Laboratorium der DHfL die Formulierung „optimale Dosis Leibesübungen“.

72 Herbst, Sport und Arbeit, S. 728.

73 Schulte, Eignungs- und Leistungsprüfung im Sport, S. 46f.

74 Gerbis, Leibesübungen und Gewerbehygiene, S. 3.

ren abzeichnenden konsumorientierten Freizeit standen.⁷⁵ Dementsprechend gerieten die konsumorientierten Begleitumstände des sportlichen Wirkens in die Kritik, denn zu der allgemeinen Ermüdung trügen bei Wettkämpfen am Wochenende auch die Fahrten zu den jeweiligen Gegnern in „überfüllten Eisenbahnzügen“ oder Siegesfeiern mit übermäßigem Nikotin- und Alkoholgenuss bei. Dies alles addiere sich zu einem immer wiederkehrenden, wochenendlichen Pensum an Körperermüdung, die bis zur Aufnahme der Berufsarbeit am Wochenbeginn nicht mehr rückgängig gemacht werden könne.⁷⁶

Drittens schließlich wurden moralische Bedenken geltend gemacht, die sich speziell gegen einzelne und insbesondere bei der Arbeiterschaft beliebte Sportarten richteten: Fußball, insbesondere in „wildem“, also nicht in Vereinsform organisierten Zusammenschlüssen, Boxkämpfe und Radrennen (vor allem Sechstagerennen wurden besonders kritisiert). Friedrich Wilhelm von der Linde (Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände) zählte 1928 in der eingangs erwähnten Tagung der Gesellschaft für Gewerbehygiene hingegen das Turnen, Schwimmen und Wandern zu den „vernünftigen“ Sportarten.⁷⁷ Anknüpfend an Pierre Bourdieus Überlegungen zur Relation von Klassenzugehörigkeit, Klassenhabitus und körperlichem Kapital lässt sich hier von klassenspezifischen Körperpraktiken sprechen, die sich in diesem Fall in der Favorisierung von Kraft- oder Mannschaftssportarten mit einem hohen Körperereinsatz niederschlugen, was sich mit einer durch das Rationalisierungsdenken geprägten, „vernünftigen“ Sichtweise auf den Sport nur in Ansätzen vereinbaren ließ.⁷⁸ In der zeitgenössischen Kritik stand neben dem aktiven Betreiben dieser Sportarten auch der Konsum von Sportveranstaltungen, die als „Entartungen“ des Sportgedankens galten, im Vordergrund. Dadurch würden, so die immer wiederkehrende Kritik, die niedrigen und primitiven Sensationsgelüste befriedigt, gewalttätigen „Urtrieben“ gehuldigt, körperliche „Zügellosigkeit“ gefördert und dem ungehemmten Genuss von gesundheitsschädlichen Genussmitteln Vorschub geleistet.⁷⁹

75 Siehe hierzu Christiane Eisenberg: Möglichkeiten und Grenzen der Konsumgeschichte: das Beispiel des Sportkonsums, in: Michael Prinz (Hg.): Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, Paderborn 2003, S. 515-531.

76 Herbst, Sport und Arbeit, S. 728.

77 Friedrich Wilhelm von der Linde: Arbeitgeber und Leibesübungen, in: Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.), Arbeit und Sport, S. 41-58, hier S. 56.

78 Pierre Bourdieu: Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports, in: Merkur 39 (1985), S. 575-590. Vgl. auch ders.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/Main 1982, S. 288-354. Zum „Klassenkörper“ im Sport vgl. auch den Beitrag von Simon Graf in diesem Heft.

79 Kling, Arbeit und Sport, S. 22f.; Linde, Arbeitgeber und Leibesübungen, S. 56f.

Die in den physiologisch-arbeitswissenschaftlichen Diskursen deutlich wahrnehmbare positive Beurteilung des „betriebsamen Menschen“, der in „aktivistischen“ Freizeitbetätigungen wie Sport Freude, Ablenkung, Spaß, Erlebnis und Lebensfreude finde, sollte also nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Modell des „Human Motor“ (Rabinbach) bis in die 1930er Jahre präsent war.⁸⁰ Dieser Umstand zeigt sich nicht nur an Metaphern wie der „Maschine Mensch“, um die sich die Gewerbehygiene verstärkt kümmern müsse,⁸¹ oder an den „Jungarbeitern“ und Lehrlingen, die „besonderer Wartung und Pflege“ bedürften,⁸² sondern vor allem an einer an den physikalischen Modellen der Thermodynamik orientierten Argumentation: Unvernünftig betriebener Sport führe zu einer Ermüdung (immer als Grenze der Leistungsfähigkeit gedacht), und die so verbrauchte Kraft des „Motor Mensch“ könne sich dann in der Freizeit nicht wieder erneuern. Es ist keine Frage des Entweder-Oder, vielmehr ergänzten sich die Konzepte eines sich lustvoll und produktiv verausgabenden Körpers als individuell optimierbares System und eines noch immer im Schema des „menschlichen Motors“ wahrgenommenen Körpers. Zudem ermöglichte es eben diese Ambivalenz, den „unvernünftig“ betriebenen Sport zu den Formen der immer wieder beklagten, ungesunden wie unproduktiven Freizeittätigkeiten zu zählen, die der Sport doch eigentlich eindämmen sollte: „Würfelspiel und Schnapstrinken“ in den „Fabrikvierteln“ etwa oder Ausschweifungen „sexueller Art“ speziell beim „Nachwuchs des Arbeiterstandes“.⁸³

Kurzum, nur ein nach wissenschaftlichen Kriterien maßvoll betriebener Sport gewährleiste, dass dieser auch dem Arbeitsleben zugutekomme. Ohne sonderlich konkret zu werden, wurden verschiedene Gegenmaßnahmen diskutiert: Sorgsame Überwachung des Sportbetriebs, Bekämpfung des wilden Sports und Förderung der Sportvereine, Anleitungen durch erfahrene Trainer, ärztliche Überwachung in Sportvereinen, ärztliche Tauglichkeitsprüfungen für den Sport, um nur einige Vorschläge zu nennen.⁸⁴ Vor allem aber dürfe man es „nicht dem Arbeiter über-

80 Zu den zeitgenössischen Debatten zur Arbeitsfreude siehe Hendrik de Man: Der Kampf um die Arbeitsfreude. Eine Untersuchung auf Grund der Aussagen von 78 Industriearbeitern und Angestellten, Jena 1927. Ferner vgl. Joan Campbell: Joy in Work, German Work. The National Debate, 1800-1945, Princeton 1989 und Peter-Paul Bänziger: Der betriebsame Mensch – ein Bericht (nicht nur) aus der Werkstatt, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 23 (2012), S. 222-236, insbesondere S. 222ff.

81 Gerbis, Leibesübungen und Gewerbehygiene, S. 4.

82 Linde, Arbeitgeber und Leibesübungen, S. 49.

83 Vgl. Mallwitz, Arbeit und Sport, S. 16; Kling Arbeit und Sport, S. 22. Vgl. zu diesen Ambivalenzen zeitgenössischer Körperkulturen auch den Beitrag von Astrid Kusser in diesem Heft.

84 Herbst, Sport und Arbeit, S. 728.

lassen, daß er sich außerhalb der Arbeitszeit bei Spiel und Sport von den Schäden der Fabrikarbeit erholt.“⁸⁵

Es sind diese Aspekte, die auch in den Debatten um die Zweckmäßigkeit des Betriebssportes immer wieder auftauchten.⁸⁶ Auch hier ging es darum, den Sport in die kontrollier- und gestaltbare Arbeitszeit zu integrieren.⁸⁷ Tatsächlich fand er in den ausgehenden 1920er Jahren verstärkt Eingang in die Arbeitswelt. Neben Firmen- und Behördensportvereinen (z.B. A.E.G., Siemens, Osram), die bereits Siegfried Kracauer in seinen Analysen über *Die Angestellten* beschrieb,⁸⁸ ging man in verschiedenen Großbetrieben dazu über, in die Arbeitszeit selbst 10- bis 15-minütige Sport- bzw. Turnpausen einzulegen.⁸⁹ Ein bekannteres Beispiel hierfür sind die Telefonistinnen in den Fernsprechämtern der Oberpostdirektion Berlin.⁹⁰ Hier wurde im Dienst der Vermittlungsbeamtinnen nach einer 4- bis 5-stündigen Dienstzeit eine Pause von 10 Minuten eingelegt, in welcher unter Leitung einer Vorturnerin Gelegenheit zu gymnastischen Übungen geboten wurde. Nach Untersuchungen des Blutdrucks, der Handdruckkraft und der Konzentrationsfähigkeit wurde festgestellt, dass die Aufmerksamkeit und Arbeitskraft der Telefonistinnen dadurch angestiegen sei.⁹¹

Doch trotz dieser Ergebnisse war die Einführung der Sportpause umstritten. Dass zum einen Gewerkschaften und Belegschaften die Einführung argwöhnisch betrachteten, laut Mallwitz diesem Unterfangen gegenüber gar feindselig eingestellt waren,⁹² leuchtet unmittelbar ein. Jede Sportpause bedeutete eine Verlängerung des Arbeitstages. Walter Maschke, zwischen 1922 und 1933 Jugendsekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, fasste seine Vorbehalte folgendermaßen zusammen: „Da aber jeder Arbeitnehmer das verständliche Bestreben hat, seinen Arbeitsplatz so früh wie möglich zu verlassen, um die freigebliebene Tageszeit nach eigener Bestimmung zu verwenden, ist es erklärlich, daß die bereits unternommenen Versuche, gymnastische

85 Gerbis, *Leibesübungen und Gewerbehygiene*, S. 4.

86 Der Betriebssport gehört noch immer zu den weitgehend weißen Flecken der historischen Forschung. Siehe als erste Annäherungen Getrud Pfister (Hg.): *Zwischen Arbeitnehmerinitiativen und Unternehmensinteressen. Zur Geschichte des Betriebssports in Deutschland*, St. Augustin 1999.

87 Gerbis, *Leibesübungen und Gewerbehygiene*, S. 4.

88 Siegfried Kracauer: *Die Angestellten*. Aus dem neuesten Deutschland, Frankfurt/Main 1971 [1929/30], insbesondere S. 75-80, 98-101, 110-114.

89 Eine Liste der Betriebe findet sich in *Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene* (Hg.), *Arbeit und Sport*, Anlage 1, S. 59-62.

90 Andreas Killen: *Berlin Electropolis. Shock, Nerves, and German Modernity*, Berkeley 2006, S. 162-211.

91 Herbst, *Sport und Arbeit*, S. 731.

92 Mallwitz, *Arbeit und Sport*, S. 17.

Übungen in die Arbeitspausen zu legen, im allgemeinen wohl zu keinem Erfolg führten. Über diesen Tatbestand helfen auch eventuell wissenschaftlich einwandfreie Feststellungen, daß in die Arbeitszeit eingeschobene Leibesübungen durch ihre, die einseitige körperliche Betätigung ausgleichende Wirkung besser als volle Ruhe zur Beseitigung der Ermüdung beitragen, nicht hinweg.“⁹³

Zum anderen aber – und dieser Aspekt ist in diesem Zusammenhang aufschlussreicher – wurden grundsätzliche Bedenken geäußert und dabei gleichzeitig das „Wesen“ des Sports verhandelt. Es war insbesondere Hanns Sippel, Sportpsychologe und ab 1925 Nachfolger Schultes am Psychologischen Laboratorium der DHfL, der dem zweckgebundenen und an den Maximen der Produktivität und Effizienz orientierten Sportzugriff im kulturkritischen Duktus Gegenbegriffe wie „Körperspiel“, „Erleben“ und „schöpferisches Leben“ entgegenstellte. In diesem Kontext wurden eine „Eigenweltlichkeit“ und ein Eigensinn des Sports geltend gemacht. Polemisch wandte Sippel ein: „Das alte Verfahren, in die Arbeitszeit Pausen einzuschalten, in denen sich der Arbeiter selbst überlassen blieb, wurde durch die Ideenwelt der Rationalisierung dahin abgeändert: die freie Zeit der Pause sollte besonders produktiv gestaltet werden durch Ausfüllung mit einer Betätigung, die der Einfachheit halber vorläufig kurz als ‚Leibesübungen‘ bezeichnet sein mag. Bei der Durchführung dieser Maßnahme glaubte man, auch das kleinste Zeiteilchen nicht mehr der Selbstbestimmung und Selbstbesinnung des Menschen überlassen zu dürfen, sondern die Pause sollte einzig und allein im Hinblick auf die nachfolgende Leistung ‚nach wissenschaftlichen Erkenntnissen‘ forciert-erholend gestaltet werden.“⁹⁴

Der Sport im Betrieb eigne sich nicht zu Produktivitätssteigerung und für eine effizientere Organisation des Produktionsvorganges, weil es sich dabei um eine „körperliche Sphäre“ handle, die sich durch Freiwilligkeit, Bedeutungslosigkeit und Zweckfreiheit auszeichne. Mit anderen Worten, Sippel fasste den Sport als eine körperliche Praxis, der jede wirtschaftliche Verwertbarkeit abging und die sogar im Gegensatz zur Arbeit stand.⁹⁵ Während etwa die rationale Arbeitsorganisation in körperlicher Hinsicht jedes Hindernis zu beseitigen versuche, das den Produktionsablauf aufhalten könnte, um mit möglichst geringer Kraftaufwendung in kürzester Zeit den größten wirtschaftlichen Erfolg zu erzie-

93 Walter Maschke: Arbeiter und Leibesübungen, in: Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.), Arbeit und Sport, S. 63-67, hier S. 65.

94 Hanns Sippel: Psychologische Überlegungen zur Frage der Sportpause, in: Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.), Arbeit und Sport, S. 34-42, hier S. 34.

95 Ebenda, S. 37.

len, verhalte es sich beim Sport genau andersherum.⁹⁶ In diesem Fall würden Hindernisse gesucht, Umwege und zusätzliche Schwierigkeiten eingebaut. In dieser Perspektive gehören Übertreibung und körperliche Verausgabung zum Wesen des Sports, ist der Sport eine besonders ausgeprägte Form der freiwilligen Kraftverschwendung.

Resümee

Selbstverständlich ist die Rationalisierung des Körpers, etwa Praktiken der Selbstkontrolle und der methodischen Lebensführung, wesentlich älter als der Taylorismus oder Fordismus.⁹⁷ Dennoch sind erhebliche Unterschiede auszumachen. Weniger der Sport denn das populäre Turnen und die beliebten Gymnastiksysteme waren im ausgehenden 19. Jahrhundert Beispiele für die Verquickung von Methoden zur Gesunderhaltung des Körpers auf der einen Seite, und des Glaubens an die Rationalisierbarkeit und Normierbarkeit des Körpers auf der anderen.⁹⁸ Es ging hierbei weniger um eine Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit, als um gesundheitsorientierte Körperertüchtigungen. In den 1920er Jahren hingegen verband die Rationalisierung des Körpers Formen und Ansprüche einer sich langsam herausbildenden Massenkultur und Konsumgesellschaft mit wissenschaftlich gestützten Techniken der Menschenführung. Es entstand eine spezifische Rationalisierungskultur, in der die beherrschenden Motive der Gesunderhaltung und Körperhaltung von der wissenschaftlichen Erfassung von Körperdaten und Bewegungsnormierung sukzessive abgelöst bzw. damit verwoben wurden.⁹⁹ Als vordringliches Problem galt nun die Erhaltung und Steigerung produktiver körperlicher Leistungen, nicht zuletzt am Arbeitsplatz.¹⁰⁰

„Rationalisierung“ war in den Jahren zwischen der Inflation 1923 und der Weltwirtschaftskrise 1929 mehr als nur ein inflationär für alle möglichen sozialen und kulturellen Phänomene angewandtes Schlagwort.¹⁰¹

96 Ebenda, S. 39f.

97 Siehe Philipp Sarasin: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt/Main 2001.

98 Siehe hierzu bspw. Bernd Wedemeyer: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004; Maren Möhring: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur 1880-1939, Wien u.a. 2004; Noyan Dinçkal: Medikomechanik. Maschinengymnastik zwischen orthopädischer Apparatebehandlung und geselligem Muskeltraining, in: Technikgeschichte 74 (2007), S.227-250.

99 Als Überblick Thomas Alkemeyer: Aufrecht und Biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 18/2007, S. 6-18.

100 Sarasin, Die Rationalisierung des Körpers, S. 81-85.

101 Peukert, Max Webers Diagnose, S. 71.

Die interdisziplinären und anwendungsorientierten Leistungswissenschaften der Weimarer Zeit waren zentrale Orte, an denen eben jenes Wissen produziert wurde und eben jene Diskurse entstanden, die die körperlichen Praktiken des Sports einer zweckrationalen, nutzenmaximierenden Idee verpflichteten. Der Rahmen hierfür war innerhalb der konstatierten „Körperkrise“ der 1920er Jahre weit gesteckt. Dabei wurde immer wieder betont, dass der Sport, wenn er denn „nützlich“ sein sollte, nicht dem Zufall oder dem Belieben der Einzelnen überlassen werden könne, sondern unter die Aufsicht kontrollierender und regulierender Instanzen gehöre. Die Ausführungen des Sportpsychologen Schulte sind für diese Ansicht geradezu paradigmatisch: Nur in „der Hand des Arztes, des Erziehers, des Lehrers und des Staates werden die Leibesübungen zu einem wertvollen Mittel, helfend, bessernd und fördernd auf die breite Masse unseres Volkes einzuwirken. Wissenschaftliche Grundlagen dafür zu schaffen, ist die Aufgabe der Forschungsstellen, die sich mit der Untersuchung von Turnen, Spiel und Sport befassen.“¹⁰²

Die Kategorien, Ideen und Wissensformen kreisten in diesen Forschungsstellen vorwiegend um die Formung eines den Anforderungen der Moderne und der modernen Produktionsregime angepassten produktiven, effektiven und nützlichen Körpers. Insbesondere die Schnittstellen von „wissenschaftlichem Sport“ und Arbeitswissenschaften sind überaus deutlich, sowohl hinsichtlich ihrer Methodik wie auch ihrer Erkenntnisziele. Speziell die Sportpsychotechnik erweist sich als Kind der Arbeitswissenschaften. Der Körper im Geflecht von Sport, Arbeit und Humanwissenschaften erscheint hierbei gleichermaßen als Effekt und Objekt dieses Wissens. In eben diesem Sinne war Sport Teil der Rationalisierungskultur, einer von den Prinzipien der Produktivität, der Steigerung und der Verbesserung durchdrungenen Gesellschaft.¹⁰³

Das bedeutet aber keineswegs, dass der Sport als eine spezifische körperliche Praxis vollständig in den Kategorien und Deutungsmustern der Rationalisierungskultur aufging, wie es also mit einer stringenten, einseitigen Disziplinierungs- und Modernisierungsgeschichte zu tun haben.¹⁰⁴ Mit einer solchen Darstellung wären die vielfältigen Bemühungen der ExpertInnen, sich Deutungs- und Definitionshoheit über das Selbst und die Körper ihrer Klientel zu verschaffen, nicht zu fassen. Das Spannungsverhältnis von Sport, Wissenschaft und Rationalisierungskul-

102 Schulte, Eignungs- und Leistungsprüfung im Sport, S. 13.

103 Becker, Der Sportler als „moderner Menschentyp“, S. 233, 239f.

104 Zu einer Sichtweise, die, anknüpfend an die Kritische Theorie, körperliche Praktiken des Sports hauptsächlich als ein physische Unlust in sekundäre Lust umformendes, dressierendes Mittel der Arbeitspraxis interpretiert vgl. Bero Rigauer: Sport und Arbeit, Frankfurt/Main 1969.

tur war durch Ambivalenzen und Konflikte charakterisiert, die zum einen – wie das Beispiel Sippel zeigt – auch innerhalb der Wissenschaften selbst angesiedelt waren. Zum anderen aber entzogen sich die konkreten körperlichen Praktiken im Sport durch „freiwillige Kraftverschwendung“ immer wieder der Erzeugung eines nützlichen und produktiven Körpers.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Carl und Liselott Diem-Archiv, Köln (CuLDA), Sachakten, Mappe 28.
- Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (MPG-Archiv), I Rep. 1A, Nr. 4444, 1379, 1393, 1353 und III. Abt., Rep. 8: Nachlass Max Rubner, Nr. 83/13.
- Alkemeyer, Thomas: Aufrecht und Biigsam. Eine politische Geschichte des Körperkults, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 18/2007, S. 6-18.
- Atzler, Edgar: Rationalisierung der menschlichen Muskelarbeit nach physiologischen Gesichtspunkten, in: ders./Gunther Lehmann: *Anatomie und Physiologie der Arbeit. Handbuch der Arbeitswissenschaft*, Bd. III/1, Halle/Saale 1930, S. 273-289.
- Bänziger, Peter-Paul: Der betriebsame Mensch – ein Bericht (nicht nur) aus der Werkstatt, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 23 (2012), S. 222-236.
- Bäumler, Günther: The Dawn of Sport Psychology in Europe, 1880-1930, in: Christopher D. Green/Ludy T. Benjamin Jr. (Hgg.): *Psychology Gets in the Game. Sport, Mind, and Behavior, 1880-1960*, Lincoln, NB 2009, S. 20-77.
- Becker, Frank: Sport bei Ford: Rationalisierung und Symbolpolitik in der Weimarer Republik, in: *Stadion* 17 (1991), S. 207-229.
- Amerikanismus in Weimar. Sportsymbole und politische Kultur in der Weimarer Republik, Wiesbaden 1993.
- Der Sportler als „moderner Menschentyp“. Entwürfe für eine neue Körperlichkeit in der Weimarer Republik, in: Clemens Wischermann/Stefan Haas (Hgg.): *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*, Stuttgart 2000, S. 223-243.
- Den Sport gestalten, Carl Diems Leben, 4 Bde., Duisburg 2007-2012.
- Benjamin, Walter: Karussell der Berufe [1930], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Bd. II/2, Frankfurt/Main 1977, S. 667-676.
- Bluma, Lars/Karsten Uhl (Hgg.): *Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/Main 1982.
- Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports, in: *Merkur* 39 (1985), S. 575-590.
- Glaube und Leib, in: ders.: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/Main 1987, S. 122-146.
- Caillois, Roger: *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*, Stuttgart 1960.
- Campbell, Joan: *Joy in Work, German Work. The National Debate, 1800-1945*, Princeton 1989.
- Court, Jürgen: Sportanthropometrie und Sportpsychologie in der Weimarer Republik, in: *Sportwissenschaft* 32 (2002), S. 401-414.

- Vor 90 Jahren: Die Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 22 (2009), S. 227-247.
- De Man, Hendrik: Der Kampf um die Arbeitsfreude. Eine Untersuchung auf Grund der Aussagen von 78 Industriearbeitern und Angestellten, Jena 1927.
- Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.): Arbeit und Sport (= Beihefte zum Zentralblatt für Gewerbehygiene und Unfallverhütung, 21), Berlin 1931.
- Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (Hg.): Denkschrift über die Gründung einer Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Berlin 1919.
- Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (Hg.): Eröffnung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen 15. Mai 1920. Aula der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, o. O. 1920.
- Diem, Carl: Die deutsche Hochschule für Leibesübungen, Berlin 1924.
- Entstehung und Ziel, in: Alfred Schiff (Hg.): Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen 1920-1930, Magdeburg 1930, S. 1-4.
- Dinçkal, Noyan: Medikomechanik. Maschinengymnastik zwischen orthopädischer Apparatbehandlung und geselligem Muskeltraining, in: Technikgeschichte 74 (2007), S. 227-250.
- Der Körper als Argument. Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen und die Produktion wissenschaftlicher Gewissheiten über den Nutzen des Sports, in: Michael Krüger (Hg.): Der Deutsche Sport auf dem Weg in die Moderne. Carl Diem und seine Zeit, Münster 2009, S. 173-197.
- „In die seelische Struktur des Sportmans eindringen“. Sport als psychotechnische Versuchsanordnung in der Weimarer Republik, in: Franz Bockrath (Hg.): Anthropotechniken im Sport. Lebenssteigerung durch Leistungsoptimierung?, Bielefeld 2012, S. 153-174.
- Eghigian, Greg u.a.: Introduction: The Self as Project: Politics and the Human Sciences in the Twentieth Century, in: Osiris 22 (2007), S. 1-25.
- Eifert, Christiane: Henry Ford, Antisemit und Autokönig. Fords Autobiographie und ihre Rezeption in Deutschland in den 1920er Jahren, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6 (2009), S. 209-229.
- Eisenberg, Christiane: „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999.
- Möglichkeiten und Grenzen der Konsumgeschichte: das Beispiel des Sportkonsums, in: Michael Prinz (Hg.): Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, Paderborn 2003, S. 515-531.
- Fleig, Anne: Körperkultur und Moderne. Robert Musils Ästhetik des Sports, Berlin 2008.
- Ford, Henry: Mein Leben und Werk, 15. Aufl., Leipzig 1923.
- Foucault, Michel: Technologien des Selbst, in: Luther H. Martin u. a. (Hgg.): Technologien des Selbst, Frankfurt/Main 1993, S. 24-62.
- Frevert, Ute: Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997, S. 145-173.
- Freyberg, Thomas von: Industrielle Rationalisierung in der Weimarer Republik, Frankfurt/Main 1989.
- Gerbis, Herman: Leibesübungen und Gewerbehygiene, in: Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene (Hg.): Arbeit und Sport, Berlin 1931, S. 1-7.
- Giese, Fritz: Psychotechnik in der Körpererziehung, Dresden 1928.
- Gorzny, Willi (Hg.): Deutsches Biographisches Archiv, N. F. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1989-1993, Mikrofiche-Edition 1193.
- Hachtmann, Rüdiger: Fordismus, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 27.10.2011, URL: <https://docupedia.de/zg/Fordismus?oldid=80661>.

- Hau, Michael: Sports in the Human Economy: „Leibesübungen“, Medicine, Psychology, and Performance Enhancement during the Weimar Republic, in: *Central European History* 41 (2008), S. 381-412.
- Herbst, Robert: Sport und Arbeit, in: Edgar Atzler (Hg.): *Körper und Arbeit. Handbuch der Arbeitsphysiologie*, Leipzig 1927, S. 716-733.
- Hoberman, John: *Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports*, Aachen 1994.
- Hong, Young-Sun: *Welfare, Modernity, and the Weimar State, 1919-1933*, Princeton 1998.
- Horn, Eva: Test und Theater. Zur Anthropologie der Eignung im 20. Jahrhundert, in: dies./Ulrich Bröckling (Hgg.): *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen 2002, S. 109-127.
- Hoske, Hans: Die Leibesübungen in der sozialen Medizin, in: Alfred Schiff (Hg.): *Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen 1920-1930*, Magdeburg 1930, S. 45-48.
- Killen, Andreas: *Berlin Electropolis. Shock, Nerves, and German Modernity*, Berkeley 2006.
- Kienitz, Sabine: *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914-1923*, Paderborn 2008.
- Koselleck, Reinhart: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/Main 1989, S. 211-259.
- Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*, Frankfurt/Main 1971 [1929/30].
- Krause, Gerhard: Vom Stadion zum Sportforum, in: Alfred Schiff (Hg.): *Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen 1920-1930*, Magdeburg 1930, S. 20-26.
- Lewald, Theodor: *Sport, deutsche Wirtschaft und Volksgesundheit. Ein Beitrag zum Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung. Vortrag gehalten vor der Industrie- und Handelskammer in Berlin am 2. März 1926*, Berlin 1926.
- *Leibesübungen und Volksgesundheit*, in: Edmund Neuendorff (Hg.): *Die Deutschen Leibesübungen. Großes Handbuch für Turnen, Spiel und Sport*, Essen 1927, S. 35-40.
- Lewin, Ludwig (Hg.): *Der erfolgreiche Mensch*, 3 Bde., Berlin 1928.
- Linde, Friedrich Wilhelm von der: Arbeitgeber und Leibesübungen, in: *Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene* (Hg.): *Arbeit und Sport*, Berlin 1931, S. 41-58.
- Mackenzie, Michael: *Maschinenmenschen. Athleten und die Krise des Körpers*, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hgg.): *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt/Main 2005, S. 319-345.
- Makropoulos, Michael: *Krise und Kontingenz. Zwei Kategorien im Modernitätsdiskurs der Klassischen Moderne*, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hgg.): *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt/Main 2005, S. 45-76.
- Mallwitz, Arthur: *Körperliche Höchstleistungen mit besonderer Berücksichtigung des olympischen Sports*, Halle/Saale 1908.
- *Arbeit und Sport*, in: *Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene* (Hg.): *Arbeit und Sport*, Berlin 1931, S. 8-18.
- Maschke, Walter: *Arbeiter und Leibesübungen*, in: *Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene* (Hg.): *Arbeit und Sport*, Berlin 1931, S. 63-67.
- Möhring, Maren: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur 1880-1939*, Wien 2004.
- Nolan, Mary: *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*, New York 1994.
- Peukert, Detlev J. K.: *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989.

- Pfister, Getrud (Hg.): Zwischen Arbeitnehmerinitiativen und Unternehmensinteressen. Zur Geschichte des Betriebssports in Deutschland, St. Augustin 1999.
- Planert, Ute: Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 539-579.
- Pyta, Wolfram: Vom Segen zum Fluch? Der Beitrag von Leistung und Wettbewerb zur Karriere des Sports in Deutschland, in: Markus A. Denzel/Margarete Wagner-Braun (Hgg.): *Wirtschaftlicher und sportlicher Wettbewerb. Festschrift für Rainer Gömmel zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2009, S. 239-255.
- *Geschichtswissenschaften und Sport – Fragestellungen und Perspektiven*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61 (2010), S. 388-401.
- Rabinbach, Anson: *The Human Motor. Energy, Fatigue and the Critique of Modernity*, Berkeley 1991.
- Raphael, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165-193.
- Reich, Wilhelm: Einiges über Anthropometrie und psychotechnische Prüfungsarten, in: *Die Leibesübungen* 1 (1925), S. 572-573.
- Rigauer, Bero: *Sport und Arbeit*, Frankfurt/Main 1969.
- Roerkohl, Anne: *Hungerblockade und Heimatfront. Die kommunale Lebensmittelversorgung in Westfalen während des Ersten Weltkriegs*, Stuttgart 1991.
- Rubner, Max: Rückblick und Ausblick auf die Pflege der Leibesübungen, in: Alfred Schiff (Hg.): *Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen 1920-1930*, Magdeburg 1930, S. 31-36.
- Sarasin, Philipp: Die Rationalisierung des Körpers. Über „Scientific Management“ und „biologische Rationalisierung“, in: Michael Jeismann (Hg.): *Obsessionen. Beherrschende Gedanken im wissenschaftlichen Zeitalter*, Frankfurt/Main 1995, S. 78-115.
- *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt/Main 2001.
- Schierz, Matthias: Die Erziehung der Muskeln und der gelehrige Körper des Athleten. Eine diskursgeschichtliche Skizze sportpädagogischer Hypothesen, in: *SportZeiten* 3 (2003), S. 33-44.
- Schottdorf, Gertraud: *Arbeits- und Leistungsmedizin in der Weimarer Republik*, Husum 1995.
- Schrage, Dominic: *Psychotechnik und Radiophonie. Subjektkonstruktionen in artifiziellen Wirklichkeiten 1918-1932*, München 2001.
- Schulte, Robert W.: Neigung, Eignung und Leistung im Sport, in: *Die Körpererziehung* 1 (1923), Teil I: S. 135-138, Teil II: S. 170-172.
- *Eignungs- und Leistungsprüfung im Sport. Die psychologische Methodik der Wissenschaft von den Leibesübungen*, Berlin 1925.
- *Probleme, Methoden und Ergebnisse der Psychologie der Leibesübungen*, in: Karl Bühler (Hg.): *Bericht über den IX. Kongreß für experimentelle Psychologie in München vom 21.-25. April 1925*, Jena 1926.
- *Grundfragen einer Psychologie der Leibesübungen*, in: Edmund Neuendorff (Hg.): *Die Deutschen Leibesübungen. Großes Handbuch für Turnen, Spiel und Sport*, Essen 1927, S. 107-123.
- *Psychotechnik und Polizei. Probleme, Methoden und Erfahrungen*, Oldenburg 1926.
- Sippel, Hanns: *Psychologische Überlegungen zur Frage der Sportpause*, in: *Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene* (Hg.): *Arbeit und Sport*, Berlin 1931, S. 34-42.
- Stern, William: *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*, Bern 1994 [1911].

Wedemeyer, Bernd: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004.

Weipert, Matthias: „Mehring der Volkskraft“. Die Debatte über Bevölkerung, Modernisierung und Nation 1890-1933, Paderborn 2006.

Noyan Dinçkal, Kontakt: Universität Paderborn, Historisches Institut, Neuere und Neueste Geschichte, Warburger Str. 100, 33098 Paderborn, noyan.dinckal@upb.de; Studium der Geschichts- und Politikwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und TU Berlin. 2003 an der TU Berlin promoviert mit einer Arbeit zur „Wassergeschichte“ Istanbuls. Habilitation 2011 an der TU Darmstadt mit einer Studie zu „Sportlandschaften“ in Deutschland. Zurzeit Privatdozent am Institut für Geschichte der TU Darmstadt und Lehrkraft für Neueste Geschichte am Historischen Institut der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: urbane Umwelt- und Infrastrukturgeschichte, Technik- und Körpergeschichte.